

Die Würde des Menschen im Blick behalten

Bernhard Remmers über 50 Jahre Journalistenausbildung im ifp.
Von Annika Franzetti

Wir wollen unabhängige, kritisch denkende Journalistinnen und Journalisten aus- und weiterbilden, die auch über christlich ethische Aspekte ihrer Arbeit und unserer Gesellschaft nachdenken“, so heißt es in der online-Selbstdarstellung des ifp¹. Seit nunmehr 50 Jahren hat die katholische Journalistenschule diesen Auftrag: 1968, in der Aufbruchsstimmung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, rief die deutsche Bischofskonferenz das Institut ins Leben. Seit her hat sich die Medienlandschaft radikal verändert und auch die katholische Kirche ist heute eine andere als noch vor 50 Jahren. Doch die Orientierung an christlichen Grundwerten prägt als unverrückbare Konstante die Journalistenausbildung am ifp. Bernhard Remmers, seit 2013 journalistischer Leiter des ifp, sprach mit *Communicatio Socialis* über die Herausforderungen einer an christlichen Grundwerten orientierten Journalistenausbildung in der heutigen Zeit.

Pater Wolfgang Seibel, der Gründungsdirektor des ifp, hat gesagt, seit dem zweiten Vatikanum gelte, dass sich die Kirche immer um Selbstkritik und Reform bemühen müsse. Inwiefern ist denn das ifp in seiner 50-jährigen Geschichte diesen Weg mitgegangen?

REMMERS: Das ifp hat in allererster Linie die Aufgabe, junge Menschen auf den Beruf des Journalisten vorzubereiten. Und das wollen wir, so wie es Pater Seibel damals als Auftrag empfunden hat, in einer hochprofessionellen Art tun. Gute Journalistinnen und gute Journalisten sind immer kritisch in

Bernhard Remmers ist journalistischer Direktor der katholischen Journalistenschule „Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses e.V.“ (ifp).

Annika Franzetti, Dipl.-Journ., ist Lehrkraft für besondere Aufgaben am Studiengang Journalistik der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und Redakteurin von Communicatio Socialis.

¹ *Katholisch, kreativ, kritisch.* <http://www.journalistenschule-ifp.de/katholische-journalistenschule> (zuletzt aufgerufen am 12.10.2018).

ihrer Wahrnehmung der Wirklichkeit – einerseits so, wie sie diese Wirklichkeit selbst erleben und andererseits so, wie sie ihnen von Funktions- und Amtsträgern vermittelt werden soll. Das gilt – ebenso wie für die Politik – auch dann, wenn es um die Wirklichkeit in der Kirche geht. Journalistinnen und Journalisten lernen bei uns, wie sie kritisch über das reflektieren, was sie in unserer Kirche erleben. In diesem Sinne sind sie dann Teilnehmer an dem Reformprozess, der diese Kirche ausmacht.

Ich muss aber auch darauf hinweisen, dass die Mehrheit unserer Absolventinnen und Absolventen nach ihrer Ausbildung nicht in kirchlichen Medien arbeiten und auch nicht vorrangig kirchliche und religiöse Themen behandeln. Sie werden Wirtschafts-, Politik- und Kulturredakteure, sie leiten Lokalredaktionen oder werden auch Pressesprecher eines Dax-Unternehmens.



Nun war aber gerade das Verhältnis zwischen kritischem Journalismus und Kirche in der Vergangenheit nicht das Beste: In den vergangenen Jahren haben nicht zuletzt kirchliche Würdenträger immer wieder ihr Missfallen darüber geäußert, wie kritisch der Journalismus mit Fehlverhalten innerhalb der Kirche umgeht. Sitzen Sie mit dem ifp angesichts dieser Spannungen nicht immer wieder zwischen den Stühlen?

Bernhard Remmers

Ein Journalist, der nicht gelegentlich zwischen den Stühlen sitzen möchte, sollte nicht Journalist werden. Es gehört zu unserem Beruf dazu, dass nicht immer alles allen gefällt. Das heißt ja auch nicht, dass ich mit einer destruktiven oder zynischen Art der Kritik an alles herangehe. Ich möchte auch nicht, dass Journalistinnen und Journalisten immer nur alles schlecht sehen und überall nur Kritikwürdiges entdecken. Hier finde ich das Konzept des konstruktiven Journalismus sehr spannend und überzeugend. Aber natürlich machen Journalistinnen und Journalisten ihren Job nicht in erster Linie um zu gefallen. Sie haben vielmehr den Auftrag, den Menschen – auch den Menschen in unserer Kirche – davon zu erzählen, was passiert ist. Dabei sollen Sie die bei uns hoffentlich gut erlernten Handwerksmittel einsetzen. Nehmen Sie zum Beispiel die Studie im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz zu sexueller Gewalt und sexuel-

lem Missbrauch in der katholischen Kirche: Wie soll ein Journalist zu diesem Thema arbeiten, ohne auch Enttäuschungen zu provozieren? Über so etwas kann man nicht zum Gefallen eines Jeden berichten.

Das ifp hat sich den christlichen Grundwerten in der Journalistenausbildung verschrieben. Wo reichen sich Ihrer Meinung nach christliche Grundwerte und Medienethik die Hand?

Ethisches Handeln ist ein Abwägen der Fragen: „Was tue ich in dieser Welt? Wie handle ich, wenn ich verschiedene Handlungsoptionen habe?“ und das gilt ganz besonders in einem journalistischen Beruf. Die christlichen Grundwerte sind in diesem Abwägen der Orientierungspunkt. Für mich als Journalist ist bei meiner Arbeit die Orientierung an diesen Werten unverzichtbar.

Ist angesichts von schwindenden Mitgliederzahlen in den Kirchen, angesichts von Priestermangel und Mangel an ehrenamtlichem Engagement in der Kirche ein an christlichen Grundwerten orientierter Journalismus denn noch zeitgemäß?

Auch wenn wir weniger werden, ändert das nichts an unserer Aufgabe. Ob wir nun eine große oder eine kleiner werdende Kirche sind, wir verstehen uns als Teil der Gesellschaft. Christen ziehen sich nicht zurück. Wir verstehen uns eben nicht als Gegenwelt. Gerade wenn man an das Zweite Vatikanische Konzil denkt, aus dem wir als ifp ja letztlich entsprungen sind, dann wird die Haltung klar: Wir sind Christen und gehören zu dieser Gesellschaft und wollen an ihr mitwirken und genau dafür wollen wir Menschen qualifizieren, ob Lehrer, Ärzte oder – wie in unserem Fall – Journalisten. Dieser Auftrag ist bis heute unverändert.

Wir sind Christen und gehören zu dieser Gesellschaft, wir wollen an ihr mitwirken und Menschen qualifizieren, ob Lehrer, Ärzte oder Journalisten.

Politische Rhetorik und gesellschaftliche Debatten, so scheint es, sind in jüngerer Zeit im Ton rauer und aggressiver geworden. Was kann das ifp mit einer an christlichen Grundwerten orientierten Journalistenausbildung dem entgegensetzen und welches Rüstzeug geben Sie ihren Journalistenschülerinnen und -schülern mit?

Am wichtigsten sind die Gespräche, die wir oft auch zufällig am Rande der Veranstaltungen führen. Wir arbeiten in Blockseminaren, das heißt die jungen Leute kommen immer wieder für ein, zwei, drei oder sogar vier Wochen hier ins Haus und wohnen Tag und Nacht als Gruppe auf engstem Raum zusammen.

Eine Orientierung an christlichen Grundwerten hilft, darauf zu achten, den Menschen mit seiner Würde im Blick zu behalten.

Wir Mitarbeiter und als ganz wichtige Person unser geistlicher Direktor, der Kapuzinerpater Bruder Helmut Rakowski, sind dann zwischen den jungen Menschen. Die Gespräche, die dabei entstehen, sind enorm wichtig. Daneben gibt es Angebote wie Besinnungstage, Abendgespräche, Wochenenden, in denen dann intensiver über Glaubensfragen gesprochen werden kann. Eine Frage, die uns beschäftigt und die wir noch nicht abschließend beantwortet haben, ist, wie wir ein gewisses Basiswissen über die katholische

Kirche vermitteln können. Denn natürlich werden unsere Absolventen dann, wenn sie später in Redaktionen arbeiten, sehr schnell als Kirchenexperten angesprochen und hören „Du hast doch bei der katholischen Kirche gelernt, dann weißt Du doch bestimmt, wie das mit der Bischofskonferenz nun funktioniert.“ Wie in anderen Fachgebieten auch, braucht es also eine Grundlage an Wissen, die man nicht bei allen jungen Menschen gleichermaßen voraussetzen darf. An der Vermittlung eines solchen Wissens möchten wir stärker arbeiten.

Warum ist Journalismus ausgerichtet an christlichen Grundwerten, warum ist eine Ausbildung, wie sie das ifp bietet, gerade heute so wichtig?

Ohne Journalismus kann eine demokratische Gesellschaft nicht funktionieren. Eine Orientierung an den christlichen Grundwerten hilft darauf zu achten, dass wir den Menschen mit seiner Würde im Blick behalten und dass wir die Hoffnung behalten, dass Gott es gut mit uns meint und deshalb unser Leben miteinander in der Gesellschaft auch gut werden kann. Auf diese Hoffnung können wir nicht verzichten, auch nicht im Journalismus.